

Alptraum in blutrotem Lack

FAZ 15.1.01

Leidenschaftlich, virtuos, kühl: Anouk Nicklisch inszeniert Richard Strauss' „Salome“ am Staatstheater in Mainz

Prinzessin Salome wird nicht umgebracht, nicht bestraft am Ende für ihre sexuell pathologische, rasende, todbringende Lust auf den Gottesmann, den abgehackten Kopf des Täufers Jochanaan. Dessen Ermordung hat das Mädchen ihrem fassungslosen Vater Herodes in teuflischer Laune abgerungen, der nur mit Ekel und Brutalität reagieren kann: „Man töte dieses Weib!“ Aber die Soldaten dürfen in dieser Inszenierung den Befehl ignorieren, mehr noch: Sie weichen in panischem Entsetzen vor der neurotischen Kindfrau zurück wie vor einem Gespenst, das sich ihnen blutverschmiert, provokant aufrecht entgegenstellt wie eine heilige stolze Johanna. Mit den letzten grausamen Orchesterschlägen fällt nicht sie, sondern der Vorhang über einem Drama, das unsere Vorfahren zu Beginn des letzten Jahrhunderts prickelnd, mit zu Berge stehenden Haaren genießen konnten – als ästhetisch-schönen Alptraum von der Perversion einer alles verschlingenden weiblichen Liebeskraft.

So wie Salome hier nicht real zerschmettert wird, vermeidet die junge Regisseurin Anouk Nicklisch auch jeden Außenrealitätsbezug zur ungeheuerlichen Geschichte um die jüdische Königstochter. Schauplatz (Bühne: Ulrich Schulz) ist ein anonymer Flur, ein leicht ansteigender gekrümmter Gang um einen zylindrischen Bau, Jochanaans Zisterne – unwirtlicher Kunstraum, mit dessen verschlungenen Formen, dessen tiefblauen, später grünlichen Lichtfluten eine surrealistisch designte Welt heraufbeschworen wird. Das ganze mehr geeignet für eine Erotiksalon-Versuchsanordnung als für handfeste Kolportage.

In dieser Welt einer bedrückenden, zugleich traumverloren-schönen Sterilität entfaltet Anouk Nicklisch ihre exakt choreografierte Personenregie – Bewegungssequenzen, die die völlig autistischen Personen der Handlung konsequent bei sich allein lassen. Nicklisch, in der Schweiz aufgewachsene Münchnerin mit Kölner Studium der Musik- und Theaterwissenschaft, hat ihre Theaterleidenschaft bisher gezielt und kontrolliert ausgelebt: Mit Mozarts „Entführung“ etwa und Glucks „Orpheus“ sowie einem viel be-



Prinzessin Salome (Elizabeth Hagedorn) blutverschmiert nach dem Kuss des Jochanaan, in der Mainzer Inszenierung von Anouk Nicklisch Foto: Struck&Krane

achteten Doppelabend – Kombination des Schönbergschen Einakters „Von heute auf morgen“ mit Suppés „Schöner Galathée“ (am Theater in Koblenz), schließlich der zweiten Fassung von Beethovens „Leonore“ in Mainz. Ihre Fähigkeit ist das präzise, durchdachte, nie überladene Kammerspiel, das ganz aus den musikalischen Konstellationen und Abläufen heraus entwickelt wird.

Die szenischen Rollenporträts – und auch die Kostüme – sind von ihr so brillant konzipiert, dass deren innere Umrisse zum Greifen körperlich wirken können, plastisch bis an die Grenze des leicht Poppigen, ohne in die Karikatur abzugleiten. Nun steht und fällt jede „Salome“-Aufführung mit der expressiven Kunst und Ausstrahlung der Protagonistin, und die Amerikanerin Elizabeth Hagedorn gestaltete die Rolle zwingend als fatal unerzogene, in Luxus und Begehren hysterisch-selbstsüchtig hin und her taumelnde junge Frau: mit großer voka-

ler Kraft und gleißendem Timbre, geformt in weiten musikalischen Spannungsbögen. Herausragende Leistung einer jüngeren Sängerin, die derzeit in Würzburg engagiert ist.

Diese Salome verkörpert das Gegenteil ihrer Mutter Herodias, die in affektiertem Pathos schwelgt (Edith Fuhr), sie ist viel mehr Produkt des Herodes (Alexander Spemann), der sich feist auf den Sesseln herumlümmelt und seine Probleme mit scharfem Tenor artikuliert. In ihrer bodenlosen Langeweile ist die Prinzessin nur von einer (Sehn-)Sucht befallen – der Habgier auf den Mann, der das Gegenteil all dieser Männer wie Narraboth darstellt, die sie dumm-geil vergöttern. Jochanaan (Elmar Andree) darf ganz der unnahbar intellektuelle Mann sein, in dem Salome mehr die geistige Gegenmacht liebt als tatsächlich das andere Geschlecht. Des Täufers abstraktes Spiel mit trümmerhaften Großbuchstaben wirkt aber etwas gezwungen.

Eine Aufführung dramaturgisch reflektierter, fast vollendeter Bühnenbalance in der Feinabstimmung von Detail und Atmosphäre, Genauigkeit und Elan des Spiels, Hintergründigkeit und jener Ironie, die den Klischees entgegensteuern. Am augenfälligsten bei der berühmten lasziven „Nummer“ der durchkomponierten Tragödie, Salomes Tanz: Es wird keine „anmachende“ Eurhythmieräkelei zelebriert mit wehenden Tüchern und Schleiern, stattdessen die zynisch kalkulierte Entkleidungspantomime einer zunächst als Mann auftretenden Frau, die ihr Geschlecht dem Vater so quälend langsam enthüllt, dass er es am Ende berauscht mit dem Kopf berührt. Das Blutrot, in dem Salomes „Brustpanzer“ in knalligem Lack aufleuchtet, spielt in der Aufführung eine zentrale Rolle. Genauso das Motiv des „verbotenen Blickes“, eines Voyeurismus, der aus den Nebenrollen von fünf Juden, zwei Soldaten und Nazarenern während Salomes Tanz eine gierige Meute von hinter Masken versteckten Gaffern macht. Pandämonium der Ersatzbefriedigungen: Schärfe und Witz, Obszönität und intellektuelle Coolness halten sich die Waage.

Und die Apotheose, Salomes skandalöser Kuss auf die Lippen des abgeschlagenen Hauptes? Sie endet mit einer Überraschung: Fetisch der Männlichkeit ist hier kein Mummenschanzkopf, sondern die rot lackierte Maske des Todes, die sich Salome an ihren Kopf drückt. Ihr Gesicht darum – blutverschmiert.

In Mainz Oper spielen heißt seit geraumer Zeit schon in die Industriehalle wandern, der alte Theaterbau im Zentrum wird erst im September wieder bespielbar sein. In der geräumigen Phönixhalle im Vorort Mombach besitzt die Stadt ein Provisorium, das sogar akustisch passabel ist. Hier konnte Stefan Sanderling, Generalmusikdirektor in der letzten Mainzer Spielzeit, mit seinem zuverlässig geprobten Orchester das Drama so geschlossen wie eine viersätzigte Symphonie aufschlüsseln. Die Partitur erklang frisch, geschliffen. Wie stark das Musiktheater in der so genannten deutschen Provinz sein kann, auch dafür steht diese „Salome“. WOLFGANG SCHREIBER